

Adolf Max Vogt (1920-2013)

Autor(en): **Beckel, Inge**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **100 (2013)**

Heft 4: **Limmattal = Vallée de la Limmat = Limmat valley**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

menen – intellektuellen Verklärung der Schweizer als freie, genügsame Bergler sieht er den Ursprung allen Übels. Sie ermöglichte eine ideologisch verzerrte Selbstwahrnehmung und eine ebenso systematische Blindheit für die Zerstörung gerade der schönsten und darum touristisch attraktiven Landschaften. «Die Verehrung führt zur Verheerung»: Der gefilterte Blick nimmt die nur die «ewige» Schönheit der Berge wahr und blendet alles Störende aus – die Bergbahnen, Schneekanonen, Pistenplanierungen und die Wohnblocks voller Zweitwohnungen. Paradoxerweise sind es gerade jene konservativen Kräfte, die sich auf Tradition und schweizerische Eigenart berufen, die sich an vorderster Front für die uneingeschränkte Zerstörung der Landschaft einsetzen. Denn das Bauen ist eine Einkommensquelle, und gerade in den Bergen oft die einzige. Tradition wird vertauscht mit veräusserlichter Folklore. Es genügt, wenn die Zweitwohnungen als Engadinerhaus oder Gross-Chalet daherkommen.

Alpenwahn und Naturgenuss hatten ihre verheerendsten Auswirkungen aber im Unterland. Denn mit dem Auto wurde nach dem Zweiten Weltkrieg der Naturgenuss im Alltag in Form des «Hüslis», des Einfamilienhauses in ländlicher Natur, für viele erschwinglich und für viele andere zu einem guten Geschäft. Die Landesplanung der Nachkriegszeit unterstützte diese Entwicklung mit dem Konzept der «konzentrierten Dezentralisation», das die Entstehung grosser und dichter Städte als unschweizerisch ablehnte. Die Idee, Siedlungen als Inseln in grüner Landschaft zu kopieren, wendete sich durch ihren eigenen Erfolg in ihr Gegenteil: Heute sind die grünen Landschaften Inseln in einem Meer von Siedlungen. «Die Guisan-Schweiz», fasst Loderer zusammen, «bekämpfte die Stadt und verlor das Land».

Schönschweiz gegen Konsumschweiz

Mit den Neuzuzügern aus der Stadt veränderte sich das Dorf grundsätzlich und verschwand schliesslich als sozialer Ort. Die ländlich-bäuerliche Gesellschaft wurde Teil der modernen, mobilen Konsumgesellschaft. Die Städter blieben

Städter, auch im Dorf. Sie stellten ihre Häuser, im Gegensatz zu den Bauern, nicht an den Rand des Grundstücks, sondern in dessen Mitte. Land war für sie nicht ein Produktionsfaktor, sondern ein Konsumgut. So wurde aus Landschaft Agglomeration, «Konsumschweiz», wie Loderer sie nennt. Da aber die Bilder von einer schöneren Schweiz in den Köpfen haften blieben, liess sich dieser Verlust aus der Wahrnehmung ausblenden. Dies nicht zu tun, würde Wohlstand und Wachstum gefährden. Eben dies schlägt Loderer vor. Er verlangt, dass die Zerstörung der Landschaft gestoppt und das Wachstum konsequent nach innen, in das bestehende Siedlungsgebiet gerichtet wird. Dass Boden dadurch knapper und teurer wird, nimmt er nicht in Kauf, es ist Voraussetzung für eine nachhaltigere Entwicklung. Als zweites fordert Loderer Kostenwahrheit im Verkehr – nicht nur für den Individualverkehr, sondern ebenso für den öffentlichen, denn Erreichbarkeit ist die Voraussetzung der Zersiedlung. In ihrer Kompromisslosigkeit würde Loderers Volksinitiative für ein Landgesetz in der Schweiz – auch nach den Erfolgen von Zweitwohnungs- und Kulturlandinitiative und dem neuen Raumplanungsgesetz – wohl keine Mehrheit finden und wenn, dann höchstens in den Städten. Denn es kann sie nur befürworten, wer sich zum ökonomischen Prinzip des Wachstums eine gesellschaftliche Alternative vorstellen kann, die auf Gleichgewicht und Stabilität beruht.

Benedikt Loderers kleines Brevier ist ein grosses Pamphlet. Um zu verstehen, worauf es hinausläuft, müsste man nicht 156 Seiten lesen. Aber diese Seiten sind immer wieder von grosser sprachlicher Kraft. Und die Analyse dessen, was Tradition, Land und Landschaft ausmacht und in Widerspruch zum grenzenlosen ökonomischen Wachstum setzt, sind präzise und machen das Büchlein lesenswert.

Daniel Kurz

Benedikt Loderer – Stadtwanderer, Landesverteidigung.
Eine Beschreibung des Schweizerzustands, Edition Hochparterre,
Zürich 2012 / 2013. 156 Seiten, gebunden. Format: 10,1 x 17,5 cm.
ISBN 3-909928-16-1. 28 Fr.

Adolf Max Vogt (1920–2013)

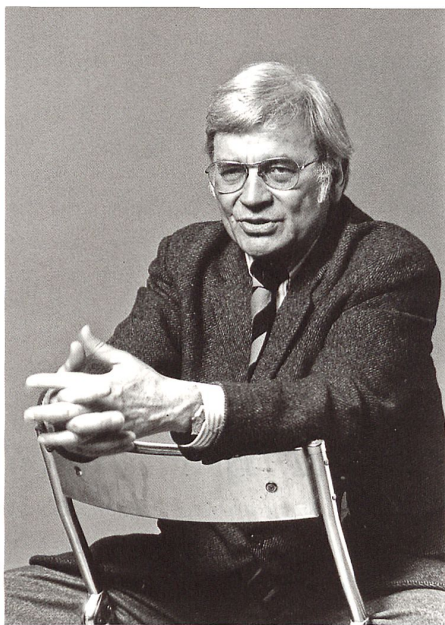
Sein Kürzel lautete amv. Einigen Älteren mag er noch vom Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung her bekannt sein. Anderen als Professor der ETH Zürich, wo er den Zuhörenden neben der klassischen Architekturgeschichte auch Preziosen sogenannt prähistorischer Kulturen näherbrachte, etwa Funde opulenter Frauenfigürchen aus Anatolien. Am 25. Januar 2013 ist Adolf Max Vogt in Zürich im Alter von 92 Jahren gestorben.

Geboren 1920, studierte Vogt während und nach dem Zweiten Weltkrieg Kunstgeschichte, klassische Archäologie und Germanistik in Zürich, Lausanne und Glasgow. Zum ersten Ort seines Schaffens wurde das Kunstressort der Neuen Zürcher Zeitung. 1961 wechselte er als Nachfolger von Linus Birchler an die Architekturabteilung der ETH Zürich, wo er im Jahre 1967 das legendäre Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) gründete. Auch an ausländischen Universitäten war er gefragt. Vogt hat zahlreich publiziert und erhielt verschiedene Auszeichnungen, etwa 1996 die Heinrich-Wölflin-Medaille.

Ein (Quer-)Denker

Sein wichtigster Lehrer sei der Schweizer Kunsthistoriker Gotthard Jedlicka gewesen; der hatte Kunstgeschichte jedoch über die Malerei definiert, Architektur sei nicht seine Sache gewesen, meinte Vogt einmal.¹ Er selbst sei während seiner Zeit bei der NZZ aber mehr und mehr zur Architektur gekommen, weil ihm das «Affentheater» um die abstrakte Malerei immer schwächer vorgekommen sei. Ein Punkt, der selten diskutiert werde, sei die aufkommende Fotografie gewesen, die die Malerei in Schwierigkeiten gebracht habe. Denn man dürfe nicht vergessen, dass die Porträtmalerei zuvor eine wichtige Einkommensquelle für Berufsmaler war.

Das Beispiel zeigt, dass Vogt Kunst- wie später Architekturgeschichte immer im Kontext dachte. Er war daran interessiert, die Form eines Artefakts auch als Resultat von Ereignissen ausserhalb



Adolf Max Vogt auf einer Aufnahme aus den 1990er Jahren

ARCHITEKTUR 1940-1980

Adolf Max Vogt
Ulrike Jehle-Schulte Strathaus · Bruno Reichlin

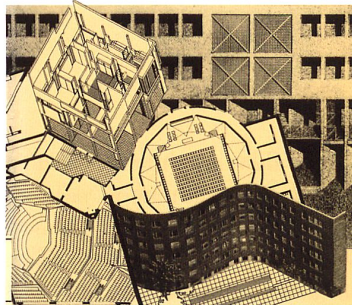


Bild: gta Archiv/ETH Zürich

Propyläen

Bild: gta Archiv/ETH Zürich (Nachlass Niklaus Morgenthaler)



der Kultur zu lesen, etwa des Fortschritts in den Natur- und Technikwissenschaften. Auch das gesellschaftspolitische Umfeld trug in seinen Überlegungen zur kulturellen Entwicklungen bei, wie der Titel seiner 1974 erschienenen Publikation «Russische und französische Revolutionsarchitektur 1917/1789: Zur Einwirkung des Marxismus und des Newtonismus auf die Bauweise» veranschaulicht. Und als er 1980 – zusammen mit seinen ehemaligen Assistenten Ulrike Jehle-Schulte Strathaus und Bruno Reichlin – das Buch «Architektur 1940–1980» vorlegte, beschäftigte ihn auch der Wiederaufbau nach 1945. Seine Studien galten aber nicht allein dem westlichen Teil des durch einen eisernen Vorhang zweigeteilten Europas, sondern er widmete sich ebenso den Antworten des damaligen Ostblocks auf die baulichen Herausforderungen der Nachkriegszeit.

An Sicherheiten rütteln

Für Adolf Max Vogt gab es zwei grosse Figuren der Architektur des 20. Jahrhunderts: Le Corbusier und Frank Lloyd Wright. «Obwohl ich mehr über Le Corbusier geschrieben habe, gilt meine Liebe eigentlich Wright», sagte er, und weiter: «Ja, ich meine, die Aufregung über die Moderne ist vorbei.»² Denn als er 1996 «Le Corbusier, der edle Wilde. Zur Archäologie der Moderne» herausgab – ein Buch, das in Fachkreisen auf keine grosse Gegenliebe stiess –, präsentierte er das Neue Bauen respektive die architektonische Moderne nicht als der Welt entthobene «reine» Lehre, die alles zuvor Dagewesene vermeintlich hinter sich gelassen hatte. Vielmehr machte sich Vogt auf die Spurensuche jener auf Pilotis schweben-

den Kuben, die Le Corbusier in der Villa Savoye (1929–31) exemplarisch realisiert hatte, indem er etwa nachzeichnete, dass Charles-Edouard Jeanneret als ein in La Chaux-de-Fonds aufgewachsener Junge just zum Pionierjahrgang gehört hatte, der bereits in der ersten Klasse über die neu entdeckten Pfahlbauersiedlungen an Schweizer Seen unterrichtet worden war.

Vogt liebte es, an Sicherheiten zu rütteln. Auch Kehrseiten oder Nebenwirkungen interessierten ihn. So sinnerte er beispielsweise über die Konsequenzen von Entwicklungen in der Bautechnik – von, wie er sagte, den graduellen Herstellungsmethoden zu den dualen.³ Die Holzverarbeitung oder das Behauen von Steinen stellten dabei graduelle Methoden dar, denn, ist die Form eines Bretts oder Steins nicht passend, kann das Stück beschliffen oder weiter behauen werden. Bei Gussverfahren hingegen kann das gewonnene Positiv nicht nachbearbeitet werden, ein falsch gegossenes Stück Glas, Beton oder Stahl ist unbrauchbar – und wird entsorgt oder eingeschmolzen. Vogt verglich dieses Entweder-Oder von brauchbar respektive unbrauchbar mit dem Ja-Nein-Denken der Ingenieure, schliesslich zähle für den Ingenieur nur, ob eine Maschine läuft – oder eben nicht.

«In» und «über» der Zeit

In seinen zahlreich erschienenen Texten in den unterschiedlichsten Zeitschriften und Büchern hat Vogt im Laufe seines reichen Lebens manchen wichtigen Gedanken geäussert. Einem sei an dieser Stelle kurz nachgegangen. 1955 erschien in «Das Werk» ein Aufsatz mit dem Titel «Das Problem, Zeitgenosse zu sein».⁴ Dabei ging es ihm

um nichts weniger als um die Frage, ob wir moderne Menschen infolge einer Art «Universalität» über der Zeit stehen – eine Haltung, die dem Selbstverständnis etwa der architektonischen Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts entsprach – oder ob wir nicht vielmehr Teil einer historischen Kontinuität sind und folglich im Fluss der Zeit stehen? Vogt votierte entschieden für letzteres und meinte, dass jene Epochen, die sich ihrer Zeitlichkeit bewusst seien, am stärksten in ihrer jeweiligen Jetztzeit verankert wären.

Mit diesem Zeitverständnis hatte Vogt wohl 1967 das gta gegründet, wo er Geschichte als der Theorie gleichwertig deklarierte. 2005 schliesslich nach der Zukunft des Bauens befragt, kommentierte er kurz und bündig, Frauen müssten an Einfluss gewinnen; ja, seiner Meinung nach sollten eher 60 denn 40 Prozent der Professoren Frauen sein. Denn es gebe zwei Arten, Architektur zu lesen. Einmal von der Wohnung her mit Blick nach aussen – vom Kleinen zum Grossen –, und dann vom Gebäude her mit Blick hinein, also vom Grossen zum Kleinen. «Und kompetent für den ersten Weg ist die Frau.»⁵ Inge Beckel

¹ Interview mit der Autorin vom 14. März 2005 in Zürich, unveröffentlicht.

² wie Anmerkung 1

³ Adolf Max Vogt, Entwurf zu einer Architekturgeschichte 1940–1980, in: Adolf Max Vogt, Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Bruno Reichlin, Architektur 1940–1980, Frankfurt a. M. 1980, S. 11ff.

⁴ Adolf Max Vogt, Das Problem, Zeitgenosse zu sein, in: Das Werk, 8/1955, S. 257ff.

⁵ Vgl. Anm. 1